

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

49 (20.6.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 20. Juni 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 49.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

2.

Zu der Zeit, in welcher die Begebenheiten dieser Erzählung sich ereigneten, waren fast sämtliche Forstleute, mehr zu Ausübung des edeln Waidwerks, als zum Schutze der Wälder angestellt. Ausnahmen traf man höchst selten, und in den Forsten, die sich dem Mainie herabzogen, bildete der Oberförster Nievergall, der in dem Forsthaufe bei Königstädten wohnte, allein nur eine solche. Er hatte in seinen Jugendjahren Theologie studirt, und hatte es bereits bis zum Kandidaten der Gottesgelahrtheit gebracht. Da ward er durch einen Zufall veranlaßt, eine seinen Neigungen entsprechendere Lebensbahn einzuschlagen. Sein Vater, ein Geistlicher, besaß nämlich trotz seines Standes, eine sehr weltliche Gesinnung, und verband hiermit noch eine leidenschaftliche Liebe zur Jagd. Die Mehrzahl seiner Pfarrkinder, so wie auch die Leute der Umgegend, waren dem heiteren, jovialen Manne, der sich mit Jedem vertrug und welchem Mitleid und Barmherzigkeit nicht fremd, Geiz, Habsucht und Stolz aber ganz unbekannt waren, recht herzlich gut. Indessen trug sich doch einmal etwas mit ihm zu, das ihm in der öffentlichen Meinung viel schadete und selbst zu den Ohren des Landgrafen kam. Der Jude Levy Maier, so erzählte man sich, sei an einem Sonntagmorgen über Land gegangen, um ein Händelchen mit einem Bauer abzuschließen. Da habe er auf einmal auf einer Fuchshöhle ein schwarzes Ding liegen sehen. Näher hinzutretend, sei er zu seiner Verwunderung gewahr worden, wie ein Paar mit Schnallenschuhen und seidnen Strümpfen bekleidete Beine aus der Eingangsthüre zu Reineckens Wohnung hervorgeragt hätten, und als er ein wenig stehen geblieben, um sich zu fassen, seien die Beine plötzlich in Bewegung gerathen, und aus dem Inneren der Erde habe er einige Töne der Verzweiflung vernommen. Levy Maier, ganz richtig calculirend, daß zu Füßen und Baden auch ein Oberkörper gehöre, sei nun sogleich rüstig an's Werk gegangen, und schon nach einer Minute hätte der jagdliebende Theologe zum zweiten Male das Licht der Welt erblickt. — „Tausendmal Dank, Levy!“ wären nun des Pfarrers erste Worte gewesen, indem er seinen auf dem Fuchsbaue liegenden Frack aufgehoben und angezogen, „tausendmal Dank, Levy! Er hat mich aus großen Nengsten errettet. Gott vergeb mir die Sünde, daß ich mich selbst am Tage des Herrn von einem verwundeten Fuchse verlocken lassen mußte, in dieses teuflische Loch zu kriechen.“

Als der Landgraf diese Geschichte hörte, wollte er sich fast zu Lode lachen.

Wenige Wochen darnach, als das eben Erzählte dem Pfarrer begegnet war, lehrte sein Sohn Friedrich von der Universität Gießen zurück und lebte von nun an als cand. theologiae im väterlichen Hause. Zwar predigte der junge Mann zuweilen am Sonntage für seinen Vater, oder für andere Geistlichen der Nachbarschaft, — in allen sonstigen Dingen stimmten aber seine Beschäftigungen mit seinem künftigen Berufe als Seelsorger nicht überein. Mit Doppelrohr und Jagdhund durchstreifte er in Gesellschaft eines wilden Jägerburschen Wald und Feld. Auch hielt er es durchaus für keine Sünde, zur Kirchweihzeit sich ein paar-mal in die Reihen der Tanzenden zu mischen und den ihm zutrinkenden Burschen wacker Bescheid zu thun, und wenn er bei kalten Wintertagen von seinen Jagdgängen zurückkehrte, ver-

schmähete er es selten, in der behaglich erwärmten Schenkstube mit seinen „Brüdern in Diana,“ wie er seine Gefährten nannte, noch ein Spielchen zu machen. Ein solch fröhlich Waidmannsleben führte er zwei Jahre lang. Da wird ihm an einem schönen Sommermorgen — er peitschte gerade seinen Jagdhund aus — ein großer Brief durch den Konsistorialboten überbracht; er enthielt seine Ernennung als Pfarrer eines nur eine Stunde von seinem seitherigen Wohnorte entfernten Dorfes. Kaum erfuhren die Bauern desselben, daß sie den ihnen wohlbekannten Jäger, Tänzer und Spieler zum Seelenhirten erhalten sollten, so schlug Alt und Jung die Hände über dem Kopfe zusammen. Schulze und Gerichtschöppen holten sogleich ihre Schnallenschuhe vom Brette herunter, zogen die dicken Zwickelstrümpfe, die hirschelebernen Kniehosen und die blauen Sonntagsröcke an, setzten die Pelzmützen auf die Köpfe, stülpten die Dreimaster darüber, nahmen die gewaltigen Schwarzdornstöcke zur Hand und wanderten nach dem nahen Darmstadt, um einen andern Pfarrer zu verlangen. Als das Konsistorium nicht darauf eingehen wollte, begab sich die Deputation sogleich zum Landgrafen, der den guten Leuten denn auch nach kurzem Bedenken versprach, die Sache zu ändern.

Nach einigen Tagen ward Nievergall der jüngere nach der Residenz beschieden; Seine Durchlaucht wollte ihn sprechen, hieß es. Klopfenden Herzens betrat der junge Mann das kleine mit Jagdgeräthschaften decorirte Audienzzimmer.

„Ist Er der Nievergall?“ fragte der Landgraf, nahm dann eine Priese und betrachtete den stattlichen Theologen mit Wohlgefallen. Auf die bejahende Antwort folgte eine ziemlich lange Pause.

„Er muß Seinen Rock changiren!“ begann Seine Durchlaucht wieder.

„Wie Eure landgräfliche Gnaden befehlen,“ stotterte Nievergall; bei sich selber aber dachte er: „Bei Gott! am Ende wirst Du unter die Leibgarde gesteckt.“

„Hör' Er mich jetzt an!“ fuhr der hohe Herr fort. „Ihr Nievergalle seid recht gute Jäger, aber zu Geistlichen taugt Ihr wenig. Sey' Er, mit seinem Vater läßt sich's nicht mehr anders machen, der ist schon zu alt; — aber Er soll mir kein Pfarrer werden. Er geht gern auf die Jagd — gut, die Jagd gehört zu den nobelsten Occupationen; Er tanzt zuweilen — nun, das Tanzen steht der Jugend wohl an; Er macht gelegentlich ein Spielchen — das thu' ich auch — das Alles fällt bei einem Weltlichen nicht auf, aber bei einem Geistlichen nimmt sich's anders aus. Die Bauern glauben da gleich, ihr Pfarrer könnte sie nicht in Himmel bringen, und ich wünsche nicht, daß man den guten Leuten ihren Glauben nehme. Ihm kann ich es sagen, Er ist ein studirter Mann: je mehr das Volk am alten Glauben fest hält, desto besser ist es zu regieren. Ich will daher, daß Er sich ganz dem Forst- und Jagdwesen zuwende und in Zukunft statt eines schwarzen einen grünen Rock trage. Er verliert bei dem Tausch gar nichts — ich werd' für Ihn sorgen.“

Der Landgraf hielt Wort. Friedrich Nievergall ward nach kurzer Zeit Forstjäger und bald auch Oberförster, in welcher Eigenschaft er schon seit vielen Jahren in dem erwähnten Forsthaufe wohnte, als jener junge Waidmann, dessen Bekanntschaft wir im ersten Kapitel machten, Stelle und Obdach suchend, den Wald durchirrte.

Der Hang nach größerer Unabhängigkeit und eine getäuschte Liebe waren die Ursachen, daß sich der Oberförster nie verheirathete. Seine Schwester Therese, eine gar gutmüthige Seele, die ebenfalls ledig geblieben war, versah ihm die Haushaltung. Außerdem befanden sich noch ein alter Knecht, eine Magd und ein Jägerbursche, Namens Franz, auf dem Forsthaufe. Letzterer war ein Jüngling von höchstens zwanzig Jahren, ein verwegener, tollkühner Mensch, der beständig mit Wilddieben zu schaffen hatte. Mit zweien dieser vogelfreien Gesellen hatte seine Büchse bereits ein Wörtchen gesprochen. Der Eine starb bald nach seiner Verwundung, und der Andere ward zum Krüppel. Wenn man einem Gerüchte Glauben beimessen konnte, so hatte der Bruder des Getödteten geschworen, Rache an dem Jägerburschen zu üben.

Abend war's. In behaglicher Ruhe saß der jetzt sechzigjährige Oberförster in seinem Armstuhle am Kamine, in dem ein lustiges Feuer flackerte, und rauchte aus einer mit Silber beschlagenen Meerschampfspeise. Von Zeit zu Zeit griff er auf ein an der Wand angebrachtes Seitenbrett, nahm eine große, zinnerne Kanne herunter und that einige kräftige Züge daraus. Die Kanne enthielt Rheinwein. An einem schweren Eichentische, der in der Mitte der Stube stand, hatte sich die fünfzig Jahre alte Jungfer Nievergall niedergelassen, emsig die schnurrende Spindel drehend; zuweilen erhob sie sich jedoch von dem Lehnstuhle, ging in die Küche und sah nach, ob die Magd den Hasenbraten nicht hatte anbrennen lassen. Ueber den Thüren des Zimmers und an einigen sonstigen passenten Stellen waren mächtige Hirschgeweihe angebracht, lauter Trophäen, die Nievergall auf der Jagd erbeutet. Auch einige alte Gemälde zierten die Wände. Jagdwaffen aller Art blinkten im Schimmer des Lichtes aus einem mit Glashüren versehenen Schranke.

Der Bursche, der Franz, bleibt heute wieder lange außen, Therese! unterbrach endlich der Oberförster das Schweigen, indem er seine frisch gestopfte Pfeife anzündete. „Nacht's auch in der That ein bißchen zu toll, der Junge. Bin auch mein Lebtag kein Bruder Furchtsam gewesen — aber so beständig den Schurken von Wilddieben nachzujagen — hm! läuft doch 'mal einem in die Kugel — wäre Schad' für das junge Blut.“

„Magst mir's glauben oder nicht, Fritz!“ versetzte Therese. „Seit der Franz einen Menschen erschossen hat, kann ich ihn nicht mehr leiden. Es ist gewiß sehr unchristlich, und unser Herrgott hat schwerlich Wohlgefallen daran, daß man einen Menschen um eines unvernünftigen Thieres willen tödtet. Geseze hin — Geseze her — die sind alle von Menschen gemacht, und die Bibel weiß nichts davon.“

„Versteht von der ganzen Sache nicht einen Pfifferling. Therese!“ unterbrach Nievergall seine Schwester. „Das sollt' eine schöne Wirthschaft in den Wäldern geben, wenn nicht Eirenge geübt würde. Nicht eine Klaue Wild, nicht ein Hasenschwanz blieb' für uns Jäger übrig. Nein! Nein! Tod und Verderben den Wilderern! Da ist mir heut' der Jägermeister von Schnieden begegnet, der hat mir gesagt, daß von diesen Hallunken erst dieser Tage wieder ein Keuler und zwei Hirsche erlegt und über den Main gebracht worden seien. Poz Sapperment! es hat den Anschein, als wöllt's wieder ärger denn je werden. Drüben in Flörsheim ist die Hauptbände. Wie der Wind sind die Kerle haben, schleßen ein'ige Stück, und dann geht's eben so schnell fort. Den andern Tag ist in Frankfurt schon Alles zu Geld gemacht. Und weißt Du, wen der Jägermeister noch mehr im Verdacht hat? den Köhler, der seit Pfingsten sich in unserer Nähe niedergelassen.“

„Wie? den stillen, ruhigen Mann?“ fragte Therese erbleichend.

„Sapperment! ja den!“ polterte der Oberförster. „Stille Wasser gründen tief, sagt ein Sprichwort, und der Mann ist wirklich still; er brennt seine Kohlen, spricht sehr wenig und undeutlich, schieht Jedermann, geht immer geheime Wege, wird oft

um das Jagdschloß Mönchsbruch gesehen, wie wenn er auf irgend Jemand lauere, — kurz, der Mensch ist verdächtig und kann sich in Acht nehmen.“

„Merkwürdige Gründe, einen ehrlichen Mann zu verdächtigen!“ rief Therese. „Wenn Einer bei euch Jägern ein Reh ansieht.“

„Halt' inne mit Deinem Gesalbader!“ rief der Oberförster ärgerlich aus. „Wie kannst Du wissen, ob der Köhler Derjenige ist, für den er sich ausgiebt? Maskiren sich nicht öfters die ärgsten Verbrecher, um dem Arm der Gerechtigkeit zu entgehen? das kann auch der Fall dieses Mannes seyn. — Apropos, weißt Du schon, welche Absichten Jägermeisters mit dem schönen Evchen Kronau haben? Sie wollen das Mädchen mit dem Monsieur Leblanc verheirathen, der bereits mit dem Titel Hofrath zum Vorleser der gnädigen Frau Landgräfin bestimmt seyn soll.“

„Evchen dürfte doch Einiges gegen diese Absichten einzuwenden haben,“ meinte Therese. „Ich glaube schwerlich, daß das gute Kind den zudringlichen Franzosen mit seiner Hand beglückt.“

„Poz Sapperment!“ polterte der Oberförster, „wenn nur einmal die Frauen in sich gingen und von ihren Händen nicht mehr so viel Aufhebens machten. Das ist ein Kram und ein Lärmen und ein Gezier, wenn solch ein Lärvochen einen Mann nehmen soll, daß man meint, es handle sich um einen Eisbären. Schwere Noth! lebe auch noch, und hab' nie neben Einer vor dem Altare gestanden. Das Evchen ist zwar frisch, schlank und munter, wie das schönste junge Reh, kann aber froh seyn, daß ein Mann wie Monsieur Leblanc um es freiet. Eine Frau Hofrathin ist auch keine Kleinigkeit. Und zudem, wer ist der Vater des zierlichen Dämchens? Ein Landflüchtiger, Kassendieb, ein Mann, der dem Stricke verfallen ist, wenn man ihn erwischt. Evchen Kronau kann Gott danken, daß sich Jägermeisters ihrer annahmen.“

„Dein Urtheil, Fritz, ist viel zu hart,“ verwies Ramsell Nievergall. „Denn kann nicht dem armen Jagdkasseninspektor Kronau Unrecht geschehen seyn? Als der elende Sekretär Rahmann Evchen zum Weibe begehrte und nach Gebühr zurückgewiesen ward, brütete er Rache. Bei vielen Leuten soll er sich geäußert haben, daß er dem hochmüthigen Inspektor noch Eins anhängen werde. Das hat mir erst vor vierzehn Tagen der Schenkwrith Rohmann aus Hasloch gesagt, der Dir aus Mainz Deinen Wein brachte, und in dessen Hause der Schurke zuweilen einkehrte. Drei oder vier Tage nach dem Verschwinden Rahmanns sollte wegen der Parforcejagd eine bedeutende Ausgabe aus der Jagdkasse gemacht werden, und man fand die Kasse leer.“

„Warum ergriff aber Kronau die Flucht?“ fragte der Oberförster schlaun lächelnd.

„Nun, dazu hatt' er doch wahrlich Ursache,“ antwortete Therese. „Seine Unschuld darzuthun, war ihm nicht möglich! denn wer hätte sie ihm bezeugen sollen? Der Zorn des Landgrafen war außerdem so groß, daß keine drei Tage vergangen wären und der arme Mann hätte am Galgen gehangen. Wenn denn einmal die Wahrheit der Sache an's Tageslicht gekommen, dann wäre der Inspektor längst nicht mehr gewesen. So aber kann er's immer noch erleben, daß Rahmann seine That eingestehet.“

Eben wollte der alte Waidmann abermals etwas entgegnen, als sich draußen im Hofe Hundgebell hören ließ, und eine Minute später kam Johann, der alte Knecht, zum Vorschein und meldete, ein Fremder begehrte Einlaß.

„Laß' Er den Mann herein!“ befahl der Oberförster mürrisch.

Wenige Sekunden später betrat der uns bereits bekannte reisende Jägerbursche, höflich und bescheiden grüßend, die Stube. Der Eindruck, den derselbe im ersten Augenblick auf die beiden Geschwister machte, war ein ganz verschiedener. Während näm-

lich Nievergalt einen jener Landstreicher vor sich zu sehen glaubte, die sich damals in den deutschen Landen unter der Maske von Stelle suchenden Forstleuten bettelnd umher trieben, beurtheilte die weibliche Scharflicht Heresens den Jüngling sogleich viel richtiger; sie schloß, wie die meisten Frauen, vom Aeußeren auf das Innere und täuschte sich zufällig diesmal nicht. Nach den üblichen Fragen und Antworten, und nachdem der Ankömmling sein Gesuch vorgebracht, gab der Oberförster den Bescheid, daß er selbst zwar keines Forst- und Jagdgehülfs bedürfe, da er einen gar wackeren Burschen in seinen Diensten habe, daß sich vielleicht aber doch für ihn, den jugendlichen Waidmann, etwas thun lasse, insofern derselbe einige Zeit hier zuzubringen geneigt sei.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Hinrichtung in Frankreich.

(Schluß.)

Und ein solches Schauspiel soll einen heilsamen Einfluß auf die öffentliche Moralität ausüben! sagte ich mir zum ersten Male in meinem Leben mit tiefer Ueberzeugung. Das vor den Augen des Volks vergossene Blut erweckt in Jedem die dem Menschen angebornen wilden Triebe; der Anblick des höchsten menschlichen Elends verhärtet jedesmal den Menschen, wenn es ihn nicht zugleich zur Milderung oder Abhülfe aufzufordern vermag. Dem Jähzornigen, den ein unglückliches Temperament im Augenblicke der Aufwallung zum Mörder macht, schwebt in seiner die Vernunft erstickenden Raserei das schreckende Bild einer Hinrichtung so wenig vor, wie jede andere Folge seiner That; der Mörder aus Egoismus und kalter Berechnung aber ist stets überzeugt, daß seine Vorkehrungen ihn vor der Entdeckung sichern. Wo ist also der Nutzen der öffentlichen Hinrichtungen?

Die Todesstrafe sollte, meiner Ansicht nach, allerdings eine äusserste, den Missethäter bedrohende Ahndung des Gesetzes bleiben; denn die Phantasie, namentlich des rohen, von den verfeinerten Einflüssen der Civilisation fast unberührt gebliebenen Menschen, ist zu träge und daher unfähig, ihm vor der gemachten Erfahrung die Schrecken des lebenslänglichen Gefängnisses an der Stelle der Todesstrafe in vollem Umfange vorzumalen. Aber die Hinrichtungen sollten nicht mehr öffentlich vor sich gehen; damit sie indessen nicht den in unserer Zeit doppelt gefährlichen Charakter einer lichtscheuen Volkziehung des Gesetzes erhielten, sollten sie in Anwesenheit einer gewissen Anzahl durch die Mitbürger zu dieser peinlichen Sendung auserkorener ehrenwerther Männer vollzogen werden. So, glaube ich, würden die möglichen Vortheile der Todesstrafe, ohne die der Oeffentlichkeit anlebenden Nachtheile erreicht.

Wiederholte Hammerschläge auf die Ketten des Verurtheilten, welche diesem in der Hausflur des Gefängnisses abgenommen wurden, drangen auf den Platz heraus und verkündigten das Nahen des entscheidenden Augenblicks. Die Thür öffnete sich und Lecure erschien auf der Schwelle, mit auf den Rücken gebundenen Händen, nur bedeckt mit einem Beinkleide und einem Hemde, an welchem der Kragen abgeschnitten war. Sein erster Blick fiel auf das dicht vor ihm drohend emporstarrende Blutgerüst, und unter diesen Eindrücken schrumpfte die athletische Gestalt dieses Menschen förmlich zusammen. Das Haupt auf die Brust gesunken, den Blick, der sich nicht mehr zu erheben wagte, nach der Erde gerichtet, das Gesicht mit einer gelblichen Blässe bedeckt, blieb der Verurtheilte zusammengekrümmt auf der Treppe des Gefängnisses stehen, als ob er erst jetzt durch den zur fürchterlichen Wirklichkeit werdenden Gedanken an sein unvermeidliches so nahes Schicksal ergriffen worden wäre. Einer der Scharfrichter, welche den Gefangenen umgaben, weckte ihn aus seiner Lethargie, indem er ihn fortschob, und der junge Geistliche ergriff den Arm des Unglücklichen, um seine Gedanken auf die unerschöpfliche Gnade des Himmels zu lenken.

So kam der Zug an der Treppe des Schaffots an. Mäh-

sam erstieg Lecure die Stufen, dann küßte er den Priester, der neben ihm betete, dann wandte er sich an die Menge, um sie anzureden; aber die Worte erstarrten ihm auf den Lippen. Noch immer zögerte er, sich von dem Rande des Schaffots zu entfernen, noch immer suchte er sichtlich nach einem Vorwande, den letzten Augenblick hinauszuschieben; aber die Nachrichter drängten ihn nach der fürchterlichen Maschine hin; ein Stoß von ihnen und er fiel auf die bereits herabgesenkte Bascule, welche dann pfeilschnell vorrollte. Das Messer sauste herab. — Ich wendete die Augen von diesem letzten blutigen Akte ab, bei welchem für mich nichts mehr zu lernen war.

Da erschallt ein Schrei des Entsetzens, von tausend Stimmen ausgestoßen; ich blicke unwillkürlich rückwärts — welches entsetzliches, wahrhaft erstarrendes Schauspiel bietet sich dar! das Haupt des Unglücklichen ist nicht gefallen, die Schneide des fürchterlichen Messers ist nur tief im Genick eingedrungen! Die krampfhaften Bewegungen, welche er mit den Beinen, den einzigen frei gebliebenen Theilen seines Körpers macht, beweisen die Qualen, die er leidet; auch übertönt sein Heulen der Verzweiflung bald den Tumult der Menge. Jetzt springt einer der Henker, der, welcher nach diesem in den Annalen der Guillotine unerhörten Vorfall zuerst die Fassung wieder gefunden hat, auf die Maschine; über dem Verklümmelten stehend, ergreift er den Klotz mit dem Messer und hebt ihn auf; aber — gräßlicher Anblick! — ist das Messer so tief in die Knochen des Opfers eingedrungen, daß es sich nicht trennen läßt, oder folgt der Gemarterte instinktmäßig der jetzt seinen Kopf befreienden Bewegung des Beils, sein Oberkörper richtet sich hinter der Klinge auf; der Halbmond, den die Henker gegen ihre Pflicht eben so wenig befestigt, als den Körper auf die Bascule gebunden hatten, hebt sich unter den Anstrengungen des mit der Todesangst Ringenden; der Körper wird zugleich frei und der nur halb Hingerichtete wirft sich auf den Bretterboden des Schaffots hinab und ruft, indem er sich in seinem Blute wälzt, mit ersterbender Stimme dem entsetzten Volke zu: „Gnade, Gnade! rettet mich!“

In diesem grauenvollen Momente erscheint die Gestalt des Geistlichen auf dem Blutgerüste; mit dem Muth, den nur die religiöse Begeisterung und das Gefühl der Pflicht zu geben vermögen, eilt er mit erhobenem Crucifix dem Verzweifelnden zu, von dessen klaffender Wunde jedes Auge sich scheu abwendet. Selbst die Gensdarmen, die, in ihrem Dienste ergraut, wohl mancher Hinrichtung beigewohnt, hatten mit ihren Pferden kehrt gemacht, um dem Eindrucke dieser Schlachtscene zu entgehen. Aber kaum hat sich der Priester neben dem Unglücklichen auf die Knie geworfen, so ergreifen die Henker von Neuem ihre Beute. Auf ihren Armen erhebt sich der bluttriefende Körper hoch über die Gallerie der Guillotine, um zum zweiten Mal dem Tode überliefert zu werden. Nie werde ich die von Schmerz und Angst verzerrten Züge vergessen, welche der Verbrecher in diesem letzten Augenblicke der ihn umgebenden Menge zeigte; sie sind für den Rest meines Lebens unauslöschlich in meine Phantasie gegraben. Wieder hörte man das Herabgleiten des Beils — und diesmal fiel der Kopf in den Ledersack und der Körper ward von den Scharfrichtern in den Korb gestürzt.

Zwei Erscheinungen hatten mich während des Gergangs dieser Blutscene besonders mit Erstaunen erfüllt, die Zurückhaltung, um nicht zu sagen Theilnahmlosigkeit, des Volks, und das Benehmen einiger Weiber.

Das französische Volk ist im Allgemeinen so geneigt, bei allen seine Sympathie erregenden Ereignissen das Richter- und Strafansehn sich anzumassen, daß ich ernstlich fürchtete, das Schaffot nach dem verfehlten Hinrichtungsversuche erstiegen und blutige Rache an den Urhebern dieser Würgescene ausgeübt zu sehen. Dies war um so wahrscheinlicher, als es im Publikum bekannt geworden, daß die Scharfrichter während der verwichenen Nacht trinkend und tanzend einen Theil des ihnen verheißenen Blutgeldes zum Voraus vergeudet und über ihren bis

zum Morgen verlängerten Orgien versäumt hatten, den Zustand der Guillotine zu untersuchen. Dessen ungeachtet beschränkte sich das Volk darauf, gegen die Schuldigen zu murren.

Es ist in der That eine eigenthümliche Erscheinung, wie in Frankreich, neben dem durch große politische Ereignisse leicht zu weckenden Gefühl eine Nationalität im weitern Sinne, eine zweite innigere, ein festes Band um die Bewohner der verschiedenen Departements und alten Provinzen schlingende besteht. — Ein solches Zerfallen des französischen Patriotismus in Unterabtheilungen, wenn ich so sagen darf, kann auf den ersten Blick den Glauben an ein vollkommenes Getrenntseyn der verschiedenen Landestheile der Monarchie erwecken; dasselbe existirt aber nur für Ereignisse von untergeordneter Bedeutung. Ein Mann aus dem Cantal hat weniger Anrecht an die Theilnahme eines Bewohners von Rom, als ein Mann aus dem Departement Puy der Dome, obgleich in allen bei einer drohenden Gefahr das Gefühl eines gemeinschaftlichen Vaterlandes rege wird. — Und nun das zweite Phänomen, auf welches ich hingedeutet. Mehrere Weiber, welche doch nur ihre freie Wahl zum blutigen Schauspiel der Hinrichtung geführt hatte und bei demselben festhielt, sah ich, schon als der Verurtheilte auf dem Blutgerüste erschien, sich auf die Erde werfen, wobei sie mit dem ungeheuersten Ausdruck des Entsetzens und Schmerzens riefen: „Armer Unglücklicher, armer Unglücklicher!“ — Wer erklärt den wunderbaren Widerspruch des menschlichen Herzens, nach welchem die Weiber besonders begierig Erschütterungen aufsuchen und verlängern, denen ihre moralische Kraft nicht gewachsen ist?

Ich habe geschildert, was ich mit meinen Augen gesehen. Man müßte die Schranken zwischen dem öffentlichen Plaze und dem häuslichen Herde, an welchen die Zeugen einer solchen Blutszene sich nach derselben zurückziehen, durchdringen können, wenn man eine vollständige Geschichte eines solchen Ereignisses geben wollte. Von den vielen Folgen, die sich an solche Auftritte knüpfen und sich der Kenntniß des Publikums gewöhnlich entziehen, kann ich für diesen besondern Fall nur Ein Beispiel anführen. Ein junges Mädchen von siebzehn Jahren verfiel nach der Hinrichtung in epileptische Krämpfe, welche, nach dem Ausspruche des Arztes, wahrscheinlich das ganze Leben der Unglücklichen begleiten werden.

Was is a Wunda.

Gedicht in östreichischer Mundart von Baron v. Klesheim.

Das's Leut' gibt, dö recht dälket san
Und glaub'n, sö können dich'n,
Das in da Fruah dö Sunn aufgeht,
Das san urakti G'schicht'n.

Das sie am Firmament was zagt,
Was ausschaut wie a G'stern,
Und was ka Sterngucker kennt,
Das wird noch oft passen.

Das am a Madl untreu wird,
Is a scho öfter g'scheg'n,
Das ma a Madl sit'n läßt,
Das bringt man a no z'weg'n.

Das oft an alde Herrn sein Herz
So leicht brennt wie a Zunda,
Das is auf der valiab'n Welt
No allawal ka Wunda.

Da wan sie An'r a Geld ausleicht
Und sagt: „Du kriagst am Sunda,
Und er bringt's scho am Dunnerstag. —
Das glaub i — is a Wunda.

Miscelle.

X An der evangelischen Schule zu Seckmauern im Großherzogthum Hessen (Kreis Erbach) waren zwei Lehrer von 1750

bis 1848 (der letztere, der 1801 in das Amt trat, lebt jetzt noch im Pensionsstand), also 98 Jahre im activen Dienst, ohne sich nur ein einziges Mal um eine andere Stelle beworben zu haben; gewiß ein schönes Zeugniß für die Gemeinde und ein erhebender Beweis von der Humanität ihrer Vorgesetzten.

Gespräch.



„Ist heute Abend Theater?“ frug ein Fremder in einem Hotel den Kellner; „yes,“ entgegnete dieser; „Oh, Sie sprechen englisch?“ — „oui,“ — „Auch französisch?“ — „ja.“

Maritäten Kästlein.

Das „Volksblatt für Stadt und Land“ liefert folgenden unschuldigen Humor (wie Jener doch auf einen Brief in Angelegenheiten einer wohlthätigen Gesellschaft schrieb: „Befreit vom Hochlöblichen königlich bairischen Porto.) An die Regierung zu L. hatte ein Gutsbesitzer einen Antrag in Wegbaufachen gerichtet und erhielt zur Antwort: „Aus 2351 Gründen sehen wir uns außer Stande, Ew. Hochwohlgeboren Gesuch vom 8. d. M. zu erfüllen.“ Der Kanzlist hatte im Eifer die Journalnummer 2351 mit dem etwas dazwischen gedrängten Randbescheide in den Text der Reinschrift getragen und der Decernent ohne Weiteres unterschrieben.

„Ueber meine literarischen Verdienste,“ sagte ein Dichterling zu einem seiner Freunde, „herrscht in der ganzen Welt nur Eine Stimme.“ — „Natürlich,“ erwiderte dieser, „die Ihrige.“

In einer Zeitung stand folgende Bekanntmachung: „Gestern ist ein männlich todter Körper, israelitischen Glaubens, im Stadteiche gefunden worden.“

Logogryph.

Mit G ist es dein Erdenglück.
Mit M erfreut es deinen Blick.
Mit R erschreckt es gewaltig,
Doch ist der Schrecken nicht nachhaltig.
Mit S dient es zum Aufbewahren,
Soll dir die Milch zu Sahne garen.
Mit W pflegt's aus des Stromes Breiten
Dir leck're Fische zu erbeuten.
Mit W auch droht's dem Schiff Verderben,
Wo nicht, doch langes Weh ihm zu erwerben.
Mit W auch wärmt es im Gewande,
Hat sich der Frost gezeigt im Lande.
Ein Weilschen, Leser, wirst du staunen
Bei dieser Worte Räthsellauten.

Auflösung der Logogryphe in No. 48:

G e m m e. M e m m e. B e m m e.
P i n s e l. I n s e l.